

Deutsche und europäische sprachliche Interessen

Von GERHARD STICKEL

Abstract

In Deutschland gibt es Anzeichen für ein zunehmendes Interesse an der eigenen Sprache. Dennoch ergeben sich hier wie in anderen europäischen Ländern mit der kommunikativen Internationalisierung Probleme für die weitere Entwicklung der Hochsprachen, die für die kulturelle Vielfalt des Kontinents konstitutiv sind. Die steigende Tendenz, Englisch als einzige internationale Verkehrssprache und auch national als Fachsprache in mehreren Domänen zu verwenden, wird verstärkt durch einen Fremdsprachenunterricht, der in Deutschland wie in anderen Ländern Englisch zu Lasten anderer Sprachen bevorzugt. Dieser Entwicklung sucht die Europäische Union zu begegnen, indem sie das Ziel M + 2 Sprachen (Muttersprache plus zwei andere Sprachen) für alle Europäer propagiert. Dieses Programm wird auch von der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL) unterstützt, das Netzwerke der zentralen Spracheinrichtungen der EU-Staaten, das sich für die Erhaltung und Weiterentwicklung der europäischen Sprachenvielfalt und die Mehrsprachigkeit der Europäer einsetzt. Für dieses Ziel sind aber Einsicht und Interesse bei vielen Deutschen noch zu wecken oder zu verstärken.

In Germany, there are symptoms of an increasing interest in one's own language. Even so, in Germany as in other European countries, the communicative internationalisation causes problems for the further development of the national standard languages that are the basis for the cultural diversity of the continent. The increasing tendency to use English as the only international vehicular language and also as technical language in various national domains is being enhanced by foreign language instruction in Germany and other countries which favours English to the disadvantage of other foreign languages. The European Union attempts to counter this development by propagating the principle m + 2 languages (mother tongue plus two other languages) as a goal for all Europeans. This programme is being backed by the European Federation of National Institutions for Language (EFNIL), a network of the central language institutions of the EU states that propagates the preservation and further development of European linguistic diversity and plurilingualism of the Europeans.

1 *Interesse für und an Sprache*

Um es gleich eingangs zu sagen: Das sprachliche Interesse in Deutschland nimmt zu und in Europa¹ auch. Aber es reicht noch nicht.

Noch vor einem Jahrzehnt war das öffentlich erkennbare Interesse für sprachliche Themen in Deutschland nicht sonderlich groß. Eine bundesweite repräsentative Umfrage von 1997 ergab, dass sich von den damals befragten deutschen Erwachsenen mehr als die Hälfte (56 %) für sprachliche Themen wenig oder gar nicht interessierten.² Leider gibt es noch keine neuere Vergleichserhebung, auch nicht zum sprachlichen Interesse in anderen Staaten der Europäischen Union. Sehr wahrscheinlich ist aber in kleineren EU-Staaten, besonders den mehrsprachigen wie Luxemburg, Belgien oder Finnland, der Anteil der sprachinteres-

¹ Mit Europa meine ich im Folgenden durchweg die Europäische Union.

² Siehe Stickel/Volz (1999: 15 f.). Die Umfrage wurde Ende 1997 durchgeführt.

sierten Bürger größer als in Deutschland. Und das gilt sicherlich auch für unsere französischen und vermutlich auch für unsere polnischen Nachbarn.

Inzwischen gibt es jedoch deutliche Anzeichen dafür, dass in den letzten Jahren das sprachliche Interesse der Deutschen, besonders das Interesse an der eigenen Sprache, zugenommen hat. Dazu hat zweifellos die Auseinandersetzung um die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung beigetragen. Ich will aber auf die Inhalte der Reform und die Pro- und Contra-Argumente nicht eingehen. Der rund zehnjährige, auch öffentlich ausgetragene Streit über die Rechtschreibreform ist in diesem thematischen Zusammenhang vor allem symptomatisch für den Wunsch vieler Menschen, die eigene Sprache vor Änderungen zu bewahren, auch wenn diese Änderungen nicht den Kern der Sprache, sondern bloß ihre graphische Oberfläche betreffen. Symptomatisch für das wachsende Sprachinteresse ist auch der Verein Deutsche Sprache, der, erst vor zehn Jahren gegründet, mit seinem dominanten Thema, dem Kampf gegen die Anglizismen im Deutschen, in kurzer Zeit rund 27 000 Mitglieder für sich gewinnen konnte, und das ohne in dem Rechtschreibstreit erkennbar Partei zu beziehen. Inzwischen sind aus und mit diesem Verein weitere Sprachorganisationen entstanden.³

Symptomatisch für die derzeitige Konjunktur sprachlicher Themen ist auch der von manchen Linguisten etwas kritisch gesehene Erfolg des Journalisten Bastian Sick mit seinen drei Büchern zum Tod des Genitivs und anderen Erscheinungen im aktuellen Sprachwandel.⁴ Sprachglossen und sprachkritische Bücher hat es auch früher schon gegeben. Sie fanden aber nur ein begrenztes Publikum, und ihre Autoren wurden auch nicht wie Popsänger durch Sporthallen und Konzertsäle gereicht. Bemerkenswert ist ebenfalls der Aufmacher »Rettet dem Deutsch – Die Verlotterung der Sprache«, den *Der Spiegel*⁵ im Herbst 2006 gebracht hat. Symptomatisch sind darüber hinaus auch die quotenstarken Fernsehsendungen, in denen Schauspieler, Politiker und Unterhaltungskünstler um die Wette Diktate schreiben und Fragen zum Wortschatz und zur Grammatik des Deutschen beantworten.

Worum geht es bei diesem sich offensichtlich verstärkenden sprachlichen Interesse in Deutschland? Das Wort *Interesse* hat wenigstens zwei verwandte Lesarten. Zum einen bezeichnet es lediglich eine Anteilnahme, eine erhöhte Aufmerksamkeit für etwas (z. B.: *Petra interessiert sich für indische Philosophie, Paul für mittelalterliche Geschichte.*). Zum anderen richtet sich Interesse auf etwas, das uns wichtig oder nützlich ist, mit dem Ziel dieses Wichtige oder Nützliche zu gewinnen oder zu erhalten (*Petra ist an ihrer Karriere interessiert, Paul an einem neuen Auto.*). Dieses Interesse begegnet oft auch mit *in* und Dativ, wenn man über das Interesse anderer redet oder ein gemeinsames Interesse feststellt (*Es ist in deinem Interesse bzw. Es ist in unser aller Interesse*). Die beiden Arten von Interesse sind nur schwer voneinander abzugrenzen. Das Interesse an etwas setzt durchweg das Interesse für etwas voraus. Was Sprache angeht, so liegt eine Unterscheidung nahe zwischen Interesse *an* und Interesse *für* Sprache. Interesse *für* Sprache ist anzutreffen bei Menschen, die Sprachliches mit erhöhter Anteilnahme, mit Neugierde wahrnehmen und meist auch mehr darüber wissen möchten. Typisch hierfür ist das Interesse von Linguisten für ihre Phänomene, von Literaturfreunden für den Sprachgebrauch ihrer Autoren, generell auch von Menschen, die Vergnügen an gelungenen Texten und an Wortspielen haben, sich über

³ Die Stiftung Deutsche Sprache und der Kulturpreis Deutsche Sprache. Auf diese Organisationen wird auch von der Leitseite des Vereins Deutsche Sprache verwiesen: www.vds-ev.de

⁴ Sick (2004, 2005, 2006).

⁵ *Der Spiegel*, Nr. 40, 2. 10. 2006, S. 182–198.

misslungene Formulierungen ärgern oder auch etwa nach der Etymologie einzelner Wörter fragen. Hierzu gehört oft auch Interesse für andere Sprachen und für Dialekte der eigenen.

Weiter geht das aktive Interesse *an* Sprache, das Sprache verändern oder bewahren möchte, die eigene Sprache, die der eigenen Gemeinschaft oder auch die anderer Menschen. Und da Sprache nur als Sprachgebrauch wahrnehmbar und beeinflussbar ist, äußert sich dieses aktive Interesse besonders in Spracherziehung, Sprachkritik und auch in politischen Forderungen und Maßnahmen, die den allgemeinen Sprachgebrauch erhalten oder verändern sollen. Hierzu gehören auch Bemühungen, das sprachliche Interesse anderer Menschen zu wecken oder zu stärken, um damit mittelbar positiv auf die allgemeine Sprachentwicklung einzuwirken. Dieses Interesse organisiert sich in Vereinen und Institutionen und in umfassender Weise in staatlichem Planen, Ordnen und Handeln.

Der Staat agiert dabei im kollektiv verstandenen Interesse seiner Bürgerinnen und Bürger wie auch seines eigenen Funktionierens, das ja wesentlich auf sprachlicher Kommunikation beruht. Deshalb sorgt der Staat unter anderem für Unterricht, der den Erwerb derjenigen Sprache unterstützt und fördert, welche die überregionale Verständigung im Staatsgebiet ermöglicht und sichert. In unserem Fall ist das die deutsche Standardsprache, also Hochdeutsch. Dem Interesse an Kommunikation und an Erfahrungen über die Grenzen der eigenen Sprache hinaus dienen auch Unterricht und andere Maßnahmen, die es den Bürgern und ihren Kindern ermöglichen, zur eigenen Sprache auch noch andere zu lernen. Im kollektiven Interesse seiner Bürger handelt der Staat außerdem, wenn er den Erwerb und Gebrauch der eigenen Sprache auch außerhalb seines Territoriums propagiert und fördert, wie das von Deutschland aus auf verschiedenen Wegen geschieht.

Das sich in politischem Handeln äußernde Interesse des Staates entspricht in Deutschland bisher noch nicht den erwähnten Symptomen eines zunehmenden Sprachinteresses der Bevölkerung. Wegen der verstreuten föderalen Zuständigkeiten ist ein gesamtstaatliches sprachpolitisches Konzept in Deutschland ohnehin nur schwer auszumachen. Die Frage nach einer deutschen Sprachpolitik trifft ja bei den meisten Deutschen, einschließlich mancher Politiker, zurzeit noch auf Unkenntnis oder Verlegenheit. Das ist nicht verwunderlich; denn vergleicht man die europäischen Länder nach dem Ausmaß, in dem der Staat die nationalen sprachlichen Gegebenheiten beeinflusst, ist Deutschland zu den Ländern zu rechnen, in denen der Staat sich nur wenig um die eigenen sprachlichen Verhältnisse kümmert. Noch geringer ist die staatliche Einflussnahme auf die Landessprache allenfalls noch in Großbritannien, wo es lediglich Bestimmungen zur Förderung von Regional- und Minderheitssprachen gibt. Länder wie etwa Frankreich oder Polen dagegen haben anders als Deutschland explizite Sprachgesetze und einflussreiche staatliche Sprachinstitutionen.

Dies soll jedoch kein Plädoyer für eine Grundgesetzergänzung werden, auch nicht etwa für die Einrichtung eines Bundesministeriums für die deutsche Sprache, etwa analog zum französischen Ministerium für die Frankophonie. Denn immerhin gibt es in Deutschland mehrere staatlich geförderte Einrichtungen, die arbeitsteilig mit der Erforschung, Verbreitung und Pflege der deutschen Sprache befasst sind. Eine Zusammenfassung der administrativen Zuständigkeiten für die Finanzierung dieser Einrichtungen wäre aber zweifellos sinnvoll. Die Semantik von *Interesse* oder die der Präpositionen *an*, *für* und *in* soll nun nicht mehr weiter strapaziert werden. Im Folgenden werden lediglich einige Überlegungen zum sprachlichen Interesse der Deutschen im Kontext der anderen europäischen Staaten und der Europäischen Union angestellt. Hierzu werde ich abschließend auch eine Initiative

vorstellen, die den nationalen wie den gesamteuropäischen sprachlichen Interessen dienen will.

2 Eigene Sprache

Interesse an der eigenen Sprache haben nicht nur die Deutschen und hat nicht nur Deutschland. In dem Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates vom 17. 6. 2000 über das *Europäische Jahr der Sprachen* findet sich der schöne Satz:

»Alle Sprachen Europas in mündlicher wie schriftlicher Form haben den gleichen kulturellen Wert und die gleiche kulturelle Würde und sind ein Bestandteil der europäischen Kultur und Zivilisation.«⁶

Dass die sprachliche Vielfalt Europas erhaltenswert ist, weil sie konstitutiv ist für die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt unseres Kontinents, ist längst zu einer als Topos verwendbaren Binsenwahrheit geworden. Ich möchte erörtern, warum dieser Topos passt, warum die Binsenwahrheit wahr ist, wahr nicht im Sinne deskriptiver Richtigkeit, sondern als gut begründbares normatives Ziel. Es gibt dafür Gründe aus der Binnensicht der einzelnen Sprachen und aus der Perspektive einer europäischen Gesamtschau.

Zunächst zur Binnensicht. Die europäische Vielsprachigkeit ist wichtig, weil die einzelnen Sprachen wichtig und wertvoll sind. Und der Wert der einzelnen Sprachen liegt vor allem darin, dass sie die *eigenen* Sprachen ihrer Sprecher und Sprachgemeinschaften sind. Dies ist auch Grund und Motiv dafür, dass die Deutschen und ihr Staat an der deutschen Sprache interessiert sind und – überspitzt gesagt – in ihrem eigenen Interesse sogar noch mehr interessiert sein sollten. Damit dies nicht ganz so zirkulär bleibt, folgt ein kurzer Exkurs zur eigenen Sprache, der Linguisten wenig Neues bringt, in einem sprachpolitischen Kontext aber doch naheliegend ist.⁷

Wie bei *Interesse* gibt es zwei Lesarten von *eigener Sprache*, die wie im Falle von *Interesse* miteinander verwandt sind. Zum einen bezeichnet *eigene Sprache* das individuelle Sprachvermögen, das heißt etwa in meinem Fall, die Menge der grammatischen Regeln und lexikalischen Einheiten, der Text- und Diskurskonventionen, in denen ich mich äußern, mit denen ich sprachlich handeln kann und in denen ich ohne zusätzliche Anstrengung Äußerungen anderer Menschen verstehe, sofern dafür kein spezielles Sachwissen erforderlich ist. Sie ist die Sprache, die ich als Muttersprache erworben habe, in der ich aufgewachsen und sozialisiert bin. (Entsprechendes gilt derzeit noch für die jeweils eigenen Sprachen der meisten Menschen in Europa.) Meine eigene Sprache ist aber nicht in gleicher Weise mein Eigentum wie mein Fahrrad oder meine Bücher, denn ich kann sie nur schwer veräußern. Auch wenn ich sie an andere weitergebe, behalte ich sie. Die Weitergabe meiner Sprache kann ja nur Sprachunterricht für andere Menschen sein. Die Aufgabe der eigenen unter Aneignung einer anderen Sprache geschieht nur selten und unter extremen Lebensbedingungen und ist mit zunehmendem Alter immer weniger möglich.⁸

⁶ Aus: Beschluss Nr. 1934/2000/EG vom 17. 6. 2000.

⁷ Ausführlicher hierzu Stickel (2002).

⁸ Zu solchen Extrembedingungen gehörten etwa die von deutschen Juden, die während der Nazizeit emigrierten oder flohen und von denen danach manche in den USA oder Israel beschlossen, nie mehr deutsch zu sprechen.

Die Frage, inwieweit man den Gebrauch der eigenen Sprache teilweise durch den Gebrauch einer anderen ersetzen kann, ob Funktionen, die mit der eigenen Sprache verbunden sind, auch mit einer anderen geleistet werden können, gehört zu den Problemen der inner-europäischen Kommunikation, für die immer noch nach einleuchtenden und praktikablen Lösungen gesucht wird. Die meisten Menschen geben nur widerstrebend Funktionen der eigenen Sprache an andere Sprachen ab. Man möchte möglichst erfolgreich kommunizieren, möchte in den eigenen sprachlichen Handlungsmöglichkeiten nicht gegenüber anderen Menschen benachteiligt sein, und das ist in der eigenen Sprache am ehesten gewährleistet.

Von ihrer Schwerveräußerlichkeit abgesehen, gehört mir meine eigene Sprache auch nicht wie meine Hände oder meine Ohren, über die nur ich allein verfüge. Über meine Sprache verfügen auch andere Menschen. Dies verweist auf den zweiten Aspekt von *eigener Sprache*, nämlich von Sprache als kollektivem Besitz mehrerer oder sogar vieler Individuen. Damit ich sprechen und schreiben, hören und lesen, sprachhandeln kann, muss meine Sprache auch anderen Menschen gehören, die sich mehr oder weniger nach der gleichen Grammatik im weiteren Sinn verhalten. In meinem Fall sind es die deutschsprachigen Menschen, von denen ich zwar die allermeisten gar nicht kenne, die sich aber besonders gegenüber anderssprachigen Menschen durch die gemeinsame Sprache verbunden fühlen: *meine eigene Sprache* also als *unsere Sprache* einer Sprachgemeinschaft.

In und mit seiner eigenen Sprache erfährt und strukturiert der einzelne Mensch wesentliche Teile seiner Welt. Die eigene Sprache wird nicht als bloßes Inventar von Wörtern und grammatischen Regeln erlernt, sondern praktisch im Prozess der sich entwickelnden Welterfahrung des Kindes. Weltwissen wird schon Heranwachsenden zunehmend sprachlich vermittelt. Das Allermeiste, was wir von unserer Welt wissen, haben wir ja nicht selbst erlebt, sondern aus mündlichen und schriftlichen Äußerungen anderer Menschen erfahren und erschlossen.

Unsere Erfahrung und Einübung von Gemeinschaft, die Einordnung in unterschiedliche soziale Strukturen erfolgen weitgehend in der eigenen Sprache, wenn wir nicht in ein anderes Sprachgebiet emigrieren. Die eigene Sprache schafft historische Kontinuität gesellschaftlicher Gruppen und Staaten, soweit diese sich auch über eine gemeinsame Sprache definieren. Das gilt nicht für alle europäischen Staaten, auch nicht für die in der Europäischen Union. Man denke etwa an Belgien, Finnland und Spanien oder auch die Schweiz. Mehrsprachige Staaten bedürfen jedoch besonderer Regelungen für das sprachliche Miteinander ihrer Bürger, Regelungen, die es für Europa bisher nur in Ansätzen gibt.

Die eigene Sprache ermöglicht die Wahrnehmung und Schaffung von Literatur, die dem Einzelnen in anderen Sprachen nur mit Mühe, wenn überhaupt möglich ist. Das kulturelle Selbstverständnis einer Gesellschaft beruht auch auf Literatur, die in der Sprache eben dieser Gesellschaft verfasst ist. Hier ist zu bedenken, dass die großen Literaturen in Europa erst mit der Emanzipation der verschiedenen »Volkssprachen« von der mittelalterlichen Einheitssprache Latein entstanden sind. Das reich entwickelte Übersetzungswesen in Europa setzt ebenfalls die eigenen Sprachen der Autoren wie auch die der Übersetzer voraus.

Manche Menschen sind in und mit mehr als einer Sprache aufgewachsen, etwa als Kinder verschiedensprachiger Eltern. Sie könnten also von ihren beiden oder gar mehreren eigenen Sprachen reden und gehören damit auch zu zwei oder mehr Sprachgemeinschaften. Für die meisten Europäer trifft das bisher nicht zu. Damit soll freilich nicht angedeutet werden, dass Einsprachigkeit normaler oder natürlicher sei als Mehrsprachigkeit.

Eine Differenzierung ist bei den eigenen Sprachen noch erforderlich. Ich habe darunter bisher stillschweigend Sprachen wie Deutsch, Französisch, Polnisch und andere verstanden, die von ihren Sprechern als Erstsprachen erworben, in den jeweiligen Ländern in den Schulen gelehrt und als Amtssprachen gebraucht werden, d. h. die Varietäten dieser Sprachen als Hochsprachen, als Standardsprachen. Neben oder unterhalb der überregionalen Standardsprache gibt es bekanntlich andere Varietäten, besonders die Dialekte und regionalen Umgangssprachen. Diese werden von vielen Menschen der jeweiligen Region oder sozialen Gruppe ebenfalls als eigene Sprachen angesehen. Sie geben ihrem Dialekt, ihrer Umgangssprache für bestimmte Situationen und Funktionen den Vorzug. Die Standardsprache hat jedoch gegenüber der einzelnen Mundart oder Umgangssprache den Vorteil größter funktionaler, regionaler und sozialer Reichweite im gesamten Sprachgebiet. Hochdeutsch wird in Deutschland, wenn auch nicht von allen Menschen in allen Situationen aktiv gebraucht, doch von den allermeisten verstanden. In der Standardsprache wird sprachgebundenes Wissen erworben und vermittelt, das über die jeweilige Region oder soziale Gruppe hinausreicht (Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen gebrauchen überwiegend Hochdeutsch). In der Standardsprache begegnen sich Menschen verschiedener regionaler und sozialer Herkunft, und in ihr erfahren sie sich als Angehörige einer Sprachgemeinschaft größerer Ausdehnung. Um Standardsprachen geht es meist bei inner- und zwischenstaatlichen Sprachkonflikten, und um die Standardsprachen geht es in erster Linie bei Befürchtungen, Planungen und Überlegungen zur sprachlichen Zukunft Europas.

3 Kommunikative Internationalisierung

Denn selbstverständlich ist nicht nur Deutsch eine eigene Sprache; auch die anderen europäischen Standardsprachen sind die eigenen Sprachen ihrer Sprecher und Sprachgemeinschaften. Auch die anderen europäischen Staaten mit ihren Bürgerinnen und Bürgern sind an eben ihren eigenen Sprachen interessiert, an ihrem nationalen Funktionieren und ihrer Geltung nach außen. Wenn von europäischen sprachlichen Interessen die Rede ist, sollte freilich unterschieden werden zwischen einer Addition der Interessen der einzelnen Mitgliedstaaten mit ihren Sprachen und einem gemeinsamen Interesse an der Sprachvielfalt Europas insgesamt. Der einzelne Staat ist in erster Linie an der Behauptung seiner Sprache oder Sprachen gegenüber anderen Sprachen interessiert, unter anderem an Status und Gebrauch dieser Sprache(n) in den Institutionen der Europäischen Union.⁹ Einem europäischen Sprachbewusstsein, das bei vielen Bürgern der Mitgliedstaaten und ihren politischen Akteuren noch zu verstärken oder auch erst zu wecken ist, muss dagegen die Gesamtheit der europäischen Sprachen wichtig und wertvoll sein. Damit gelangt man zu einer weiteren Begründung für die Wahrung der europäischen Vielsprachigkeit. Diese Begründung ist weniger eingängig, zumal sie von vielen Menschen bestritten wird, die in der Sprachenvielfalt Europas weniger einen Reichtum sehen als ein ökonomisches und kommunikatives Hindernis, in jedem Fall aber Konfliktstoff.

Sprachliche Konflikte, Konflikte sprachlicher Interessen gibt es zweifellos. Und sie ergeben sich geradezu zwangsläufig im Zuge der kommunikativen Internationalisierung, also der Zunahme an Kontakten über Sprachgrenzen hinaus. Sprachkontakte gibt es in Europa seit Menschengedenken. In neuester Zeit haben aber die Begegnungen zwischen verschiedenen sprachigen Menschen gerade in Europa an Intensität und Häufigkeit gewaltig zuge-

⁹ Siehe hierzu den Beitrag von Ulrich Ammon in diesem Heft.

nommen. Mit der Entwicklung der modernen Verkehrswege und -mittel, der weitgehenden Öffnung der Grenzen und mit den modernen Kommunikationstechniken sind Begegnungen mit anderssprachigen Menschen nicht auf wenige Händler, Boten, Diplomaten, fahrende Scholaren und Handwerksburschen beschränkt. Jeder kann nahezu mühelos in eine anderssprachige Region reisen, und sei es als Tourist. Jeder kann, auch ohne zu reisen, fremdsprachige Zeitungen und Bücher lesen und Radio- und Fernsehsendungen in anderen Sprachen empfangen. Durch die Internationalisierung von Wirtschaftsprozessen, durch staatenübergreifende politische Zusammenschlüsse wie die Europäische Union, durch wissenschaftliche Kooperation und kulturellen Austausch werden Kontakte zwischen verschiedensprachigen Menschen immer alltäglicher und selbstverständlicher. Und so stellt sich immer mehr Menschen immer häufiger die Frage, wer wann und wo mit wem worüber in welcher Sprache spricht.

Dabei ist in Europa zu unterscheiden zwischen den Landessprachen, die auch von der EU als Amtssprachen anerkannt sind, und den Regional- und Minderheitssprachen, die in den jeweiligen Staaten nicht als überregionale Amtssprachen gebraucht werden, sondern allenfalls als ko-offizielle Sprachen gelten. In Deutschland sind dies bekanntlich Sorbisch, Dänisch und Friesisch, neuerdings auch Niederdeutsch. Hinzu kommen die Sprachen von unterschiedlich großen Migrantengruppen, für die es aber bisher weder in Deutschland noch von der EU aus klare Regelungen gibt. Zu den Regional- und Minderheitssprachen hat der Europarat am 5. 11. 1992 eine Charta¹⁰ beschlossen, die inzwischen von den meisten europäischen Staaten ratifiziert worden ist (in Deutschland am 8. 7. 1996). Zweifellos ist es gut und richtig, dass die Regional- und Minderheitssprachen Schutz und staatliche Förderung genießen. Denn auch sie sind ihren Sprechern als eigene Sprachen wichtig und wertvoll. Es ist aber kennzeichnend für die sprachpolitische Situation in Europa, dass eine entsprechende Charta für die offiziellen Sprachen bisher fehlt. Die Regional- und Minderheitssprachen machen einen wichtigen Teil des sprachlichen Reichtums von Europa aus. Sie stellen aber kein spezielles Problem dar für das Miteinander der Sprachen insgesamt. Dass etwa spanische Basken sich mit britischen Walisern und deutschen Sorben treffen und darüber diskutieren oder gar streiten, in welcher dieser Sprachen sie sich verständigen sollen, ist wenig wahrscheinlich, weil es kaum Gelegenheiten dazu gibt.

Wahrscheinlicher und tatsächlich viel häufiger sind Begegnungen zwischen Sprechern mit Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch oder Englisch als Erstsprachen: Begegnungen im Bereich der internationalen Politik, im Wirtschaftsleben und im Tourismus. Bei solchen Kontakten stellt sich das Problem, wie verschiedensprachige Menschen miteinander kommunizieren können, akuter und dringender. Dieses Problem wird heutzutage meist so gelöst, dass man Englisch als Verkehrssprache benutzt, oft auch nur eine reduzierte, amerikanisch geprägte Form des Englischen, die manche Leute neuerdings auch *MacLanguage* oder *Internationalish* nennen. Diesen Trend gibt es bekanntlich nicht nur in Europa. Die zunehmende weltweite Verflechtung wirtschaftlicher Prozesse und politischer Beziehungen drängt schon aus ökonomischen Gründen zu sprachlicher Vereinfachung und Vereinheitlichung. Das Interesse an Erhalt und Weiterentwicklung der vielen vorhandenen Sprachen stößt sich an den Effizienzanforderungen der internationalen Kommunikation. Von Vertretern der Wirtschaft und manchen Politikern der EU wird oft auch erklärt, der Gebrauch von *einer* Sprache sei billiger und zeitökonomischer als etwa das Miteinander, manchmal auch Gegeneinander von heute 23 (bis zum 31. 12. 2006 auch schon zwanzig) offiziellen

¹⁰ Council of Europe/Conseil de l'Europe (1992).

Sprachen¹¹ in der Europäischen Union, von den Regional- und Minderheitssprachen ganz zu schweigen.

4 Der Trend zur Einsprachigkeit und Gegensteuerung der EU

Durch den Trend zur Einsprachigkeit, besonders im internationalen Verkehr, kann die Entwicklung der europäischen Sprachen, vielleicht auch die der europäischen Varietäten des Englischen¹², längerfristig Nachteile erleiden, besonders dann, wenn Englisch nicht nur als praktische Hilfssprache für internationale Begegnungen verwendet wird, sondern auch innerhalb nicht anglophoner Länder als dominantes Kommunikationsmedium in ganzen fachlichen Domänen. Ich erinnere nur an den auch linguistisch schon erforschten Domänenverlust des Deutschen in den meisten Naturwissenschaften, in den Wirtschafts- und einigen Sozialwissenschaften, und in international operierenden deutschen Firmen. Dabei geht es nicht bloß um Anglizismen, sondern um den weitgehenden oder vollständigen Ersatz des Deutschen durch Englisch als Fachsprache.¹³ Hierdurch wird in diesen Domänen Deutsch als Fachsprache immer weniger brauchbar. Wenn diese Entwicklung sich verstärkt und ausweitet, könnte sich in Deutschland und auch den anderen deutschsprachigen Staaten und Regionen allmählich eine Diglossie entwickeln, also eine funktional geteilte Zweisprachigkeit. Dabei würden wichtige Angelegenheiten in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zunehmend auf Englisch verhandelt, und der Gebrauch von Deutsch beschränkte sich eines schlechten Tages nur noch auf die drei F-Domänen: **F**amilie, **F**reunde und **F**olklore.

Ganz so weit ist es noch nicht. Bemerkenswert ist aber, dass die Tendenz zur Diglossie schon jetzt auch durch aktuelle Entwicklungen im Fremdsprachenlehren und -lernen bedient wird. Der Fremdsprachenunterricht begann in Deutschland bis vor einigen Jahren erst im Sekundarschulbereich. Erfreulich ist, dass nun auch der Primarbereich einbezogen wird. Höchst unerfreulich ist jedoch, dass der Fremdsprachenunterricht zunehmend auf Englisch reduziert wird. Während die Gymnasien traditionell ein breites Angebot von Sprachen hatten und zum Teil noch haben, von Altgriechisch und Latein über Französisch, Englisch, manchmal auch Hebräisch, Spanisch, Italienisch, in Ostdeutschland früher auch Russisch, bekommt nun Englisch ein deutliches Übergewicht gegenüber allen anderen Fremdsprachen, falls diese überhaupt noch gelehrt und gelernt werden. Ein zunehmendes Übergewicht hat der Englischunterricht auch in außerschulischen Bereichen, einschließlich der Erwachsenenbildung. Diese Entwicklung ist auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten, seit längerem schon in den skandinavischen Ländern und den Niederlanden, neuerdings auch etwa in Italien, Spanien und Portugal. Weil dies den sich abzeichnenden Domänenverlust der Sprachen dieser Länder unterstützt, können sich Beeinträchtigungen für die Sprachenvielfalt Europas insgesamt ergeben. Das kurzatmige Interesse an kommunikativer Effizienz und dem damit meist auch erhofften ökonomischen Nutzen kann so langfristig den eigentlichen Reichtum Europas beschädigen: seine kulturelle Vielfalt, die nun einmal unlösbar an seine sprachliche Vielfalt gebunden ist.

¹¹ Seit dem 1. 1. 2007 gehört auch Irisch zu den offiziellen Sprachen der EU. Hinzu kommen die Amtssprachen der beiden neuen Mitgliedstaaten Bulgarien und Rumänien.

¹² Diese Vermutung wird gestützt durch eine detaillierte Prognose des British Council. Hierzu: Graddol (2000).

¹³ Hierzu ausführlich Ammon (1998). Siehe auch die Beiträge in Debus/Kollmann/Pörksen (2000).

Dies wird seit mehreren Jahren auch von den Organen der Europäischen Union gesehen, deren sprachliches Interesse lange Zeit über die Probleme der Übersetzer- und Dolmetscherdienste und die Frage nach Wahl und Anzahl der Arbeitssprachen kaum hinausging. Bei einer politischen Vereinigung, die sich aus einem primär ökonomischen Zweckverband entwickelt hat, ist das nicht weiter verwunderlich. Vor zwei Jahren wurde aber für »europäische Mehrsprachigkeit« eine eigene Abteilung in einer der Generaldirektionen eingerichtet. Seit dem 1. 1. 2007 gibt es sogar einen eigenen Kommissar mit Mehrsprachigkeit als alleiniger Aufgabe. Der Erhaltung und Weiterentwicklung der Sprachenvielfalt Europas soll unter anderem das oft so genannte 1+2-Sprachen-Prinzip oder Barcelona-Prinzip dienen, welches 2002 in Barcelona von den Staats- und Regierungschefs der Staaten der Union als Ziel für den Sprachunterricht in ihren Ländern verabredet worden ist.¹⁴ Gemeint ist damit, dass alle Europäer zu ihrer Erstsprache wenigstens zwei weitere Sprachen hinzulernen sollen, und zwar so, dass sie diese auch aktiv gebrauchen können.

5 EFNIL

Das Ziel, die Sprachen Europas, vor allem deren Standardvarietäten, zu erhalten und weiter zu entwickeln, hat sich auch eine Organisation zu eigen gemacht, die ich abschließend kurz vorstellen möchte. Sie wurde vor drei Jahren in Stockholm als Vereinigung der Sprachakademien und zentralen Sprachinstitute der EU-Staaten gegründet: die Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen. Sie hat nicht nur diesen etwas holperigen deutschen Namen, sondern 19 weitere, darunter: *Fédération européenne des institutions linguistiques nationales*, oder auch *European Federation of National Institutions for Language*. Meist wird sie mit dem Akronym EFNIL genannt.¹⁵ Seit der Erweiterung der Union sind auch die zentralen Sprachinstitutionen mehrerer neuer Mitgliedstaaten beigetreten, so aus Ungarn, Polen, Slowenien und allen drei baltischen Staaten. Weitere bereiten ihre Mitgliedschaft vor, darunter die Slowakei und Malta. Auch Sprachinstitutionen aus Staaten außerhalb der EU sind assoziierte Mitglieder geworden oder wollen es werden, so aus Norwegen, Island und der Schweiz.

Der Hintergedanke bei der Gründung, der bald zu einem von allen Mitgliedern akzeptierten Hauptgedanken geworden ist, war es, die staatlichen oder staatlich geförderten Einrichtungen zusammenzubringen, die sich ihrer Aufgabenstellung nach nur um die jeweils eigenen nationalen Sprachen kümmern sollen. Das Institut für Deutsche Sprache (IDS)¹⁶ etwa ist keine Einrichtung zur Erforschung von Mehrsprachigkeit, sondern von Deutsch; die Florentiner *Accademia della Crusca* soll sich eigentlich nur um Italienisch kümmern, die *Real Academia Española* nur um Spanisch und der *Svenska Språknämnden* um Schwedisch. EFNIL ist aber kein Schutzverein zur Abwehr der englischen Sprache. Bezeichnenderweise ist auch Großbritannien vertreten und zwar durch die beiden bedeutendsten britischen Sprachinstitutionen, das *Oxford English Dictionary* und den British Council. Seiner Zusammensetzung nach ist EFNIL offenkundig eine Vereinigung sprachegoistischer Einrichtungen und bildet insoweit die Interessenlage in den Staaten der Europäischen Union ab. Grundlage ist aber die von jedem Mitglied erwartete Anerkennung, dass die anderen

¹⁴ Europäischer Rat (2002), Teil I, Nr. 44.

¹⁵ Mehr zu den Aufgaben und zur Organisation lässt sich im Internet über die Leitseite von EFNIL erfahren: www.eurfedling.org.

¹⁶ Deutsche Mitglieder von EFNIL sind das IDS und die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung.

Sprachen ihren Sprechern ebenso wichtig sind wie ihm die eigene. Diese Anerkennung muss jeder selbstverständlich auch von den andern Europäern für seine eigene Sprache erwarten.¹⁷ Ich erwarte sie für das Deutsche auch etwa von meinen französischen und britischen Kollegen. Hinzu kommt die sich verstärkende Einsicht, dass es im Interesse der jeweils eigenen Sprache ist, wenn diese stets auch im Kontext der anderen europäischen Sprachen gesehen wird, und dass es ebenfalls im Interesse der eigenen Sprache ist, wenn deren Sprecher auch andere Sprachen lernen.

Deutlich erklärt wird dies in der vor kurzem in allen 20 offiziellen EU-Sprachen erschienenen »Brüsseler Erklärung« von EFNIL¹⁸, die ausdrücklich auch das Barcelona-Prinzip der 1+2-Sprachen als Ziel für alle Europäer nennt.

Eines der Probleme, die mit der Realisierung dieses so einfach scheinenden Lernziels verbunden sind, ist in Deutschland wie in anderen Staaten die Wahl und Reihenfolge der zwei Fremdsprachen, die zusätzlich zur Erstsprache gelehrt und gelernt werden sollen. Zumeist wird Englisch als erste Fremdsprache angeboten und gelernt, dies vor allem dann, wenn die Eltern der Schülerinnen und Schüler an der Sprachenwahl entscheidend beteiligt sind. Wie einige andere Kollegen plädiere ich entschieden dafür, möglichst nicht mit Englisch als erster Fremdsprache zu beginnen. Und das ist kein Plädoyer gegen Englisch, sondern für das multilinguale Europa und für plurilinguale Europäer. Der Vorteil von Englisch, sein praktischer Nutzen, ist gleichzeitig sein sprachpädagogischer Nachteil. Die Erfahrung nämlich, dass man schon mit einem bisschen Englisch viele nützliche Dinge tun kann, wird viele Lernende am Weiterlernen hindern, ihnen vor allem die Motivation für das Erlernen weiterer Fremdsprachen nehmen. In vielen Fällen führt das Lehren und Lernen von Englisch als erster Fremdsprache nicht zu der erhofften Dreisprachigkeit, sondern bloß zu einer Anderthalbsprachigkeit: bei deutschen Lernern zu Deutsch mit geringen Englischkenntnissen. Im Interesse an einer echten Dreisprachigkeit möglichst vieler Europäer sollte deshalb als erste Fremdsprache eine andere europäische Sprache gelernt werden. Englisch kann dann als zweite oder auch dritte Fremdsprache hinzukommen und wird dann schon wegen der starken sekundären Motivation meist leichter als die zunächst unterrichteten Sprachen gelernt werden.

Dies ist jedoch auch in EFNIL umstritten. Bei den Kollegen aus den Niederlanden und den nordischen Ländern gibt es für Englisch als zweite oder gar dritte Fremdsprache bisher keine Zustimmung. Andere verhalten sich abwartend oder berichten eher resignativ, dass neue Schulgesetze und -bestimmungen etwa in Italien, Spanien und Portugal die Tendenz zum 1+1 oder M+E, also Muttersprache plus *English only*, verstärken. Völlige Übereinstimmung besteht aber in der Forderung, die individuelle Mehrsprachigkeit der Europäer als wichtigstes Mittel zur Wahrung der einzelnen Sprachen und damit auch der europäischen Sprachenvielfalt stärker zu fördern. Sofern wir selbst noch nicht mehrsprachig sind, müssen unsere Kinder, spätestens unsere Enkel zur eigenen Sprache möglichst zwei weitere hinzulernen, und zwar so, dass sie diese Sprache aktiv gebrauchen können. Hinzukommen sollte möglichst auch eine rezeptive Kenntnis weiterer Sprachen, das heißt, die Fähigkeit, Äußerungen in diesen Sprachen zu verstehen, ohne sie selbst sprechen oder schreiben zu

¹⁷ Hierzu im Einzelnen: Siguan, (2001: bes. S. 174 ff.).

¹⁸ Siehe hierzu: Stickel (2006), bes. Artikel 5.2 in den verschiedenen Sprachversionen. Weitere auf Deutschland und Europa bezogene sprachpolitische Empfehlungen und Erklärungen finden sich auch in Rutke (2002) und in Deutscher Akademischer Austauschdienst (2004).